

Liebe, der Besitz aber schweigt und das Glück ist still! — Du armer, armer Raikäfer, der du da unten die Natur und den Mai und den Frühling abtröckst für einen Minutchen, oder für eine Zeitung oder für eine Toilette; die Leute haben das schon tausend Mal mit dem Löffel gegessen! — die Lust! die Wärme! mit dem „Gestirne“, die „Kose“ mit dem „Kose“, die „Liebe“ mit dem „Gestirne“. Aber, ach, Alles haben die Menschen schon tausend Mal zu sich genommen, und nehmen doch wieder zu sich; ach, wie sind die Menschen — summ — summ — summ.

Dort steht ein dunkelgrüner, einfacher, gewissermaßen kahl aussehender Baum. Es zieht mich hin. — Da bin ich. Es ist ein Cypressenbaum, und hier unten liegt ein Mensch begraben. Dies ist der letzte Baum des Menschen! Der Tod geht auf den Baumstamm aus und fällt hoch über Cedern und niedrige Zwergbäumchen! Jeder Baum endet im Cypressenbaum; das Leben war nur ein Purzelbaum, und man steht an dem Schlagbaum, der von diesem Leben, zum andern führt. Ein langer, schwarzer Schatten ist es, den dieser Schlagbaum auf die Erde wirft, aber jenseits ist Licht; und dennoch in dieser allgemeinen Finsternis glaubt ein Mensch mehr Licht zu haben, als der andere! Wer die Welt verdammt, den, der das Brennt. Die schwarze Schale heißt den schwarzen Kopf Wobergenicht, und der schwarze Kopf heißt den schwarzen Kopf Zeguner! Ach, was sind die Menschen — summ — summ — summ.

O, ihr lieben Menschen, seid doch Raikäfer! Betrachtet doch das Leben als einen Raibaum! Seht nur an, wie gut unser Herrgott ist, wie lieb euch die Schöpfung hat, wie freundlich und wie reich die Natur für euch ist; wie sich die ganze Wesenheit euch entgegenbringt; wie das Leben aus jedem Winkel geschäftig heraustritt, seht das Alles an und gebt euch die Hände und tanzt verschlungen herum um den Raibaum des Lebens, und singt, und wenn ihr nicht singen könnt, nun in Gottesnamen so summt gesummt ist auch gesprochen, denn wir Käfer können nicht singen und nicht sprechen, aber Gott weiß doch was wir meinen, wenn wir so lobpreisend durch seine Welt hinstreiten, und sein Lob an, stimmen in: summ — summ — summ — summ — summ!

Florida.

(Correspondenz der New-Yorker Staats-Zeitung.)
Tampa Bay, Florida, 15. Mai 1841.

Endlich ist es Zeit, daß ich etwas von mir hören lasse, Umsätze entschuldigen mein bisheriges Schweigen. Sie wissen, daß ich mit meinem Regiment nach dem westlichen Theile der Ver. St. ging, um dort die Indianer zur Ruhe zu bringen; wir landeten in Greenbay, u. von dort aus durchzogen wir das Land in verschiedenen Richtungen; sammelten uns wieder in Winnabago und markierten nach Prairie du Chien, am Mississippi. Später wurden wir von dort den Mississippi hinunter geführt, und nach dem wir in Jefferson Barracks, nahe bei St. Louis, ausgerückt hatten, über New-Orleans den Golf hinüber nach Florida gebracht, wo wir in Tampa Bay landeten.

Seit der Zeit haben wir Florida in allen Richtungen durchzogen, und was soll ich Ihnen über dieses Land des Blutes und der Mühseligkeiten sagen? Das ganze Land ist ein Sandhaufen mit Kiefern bedeckt — einörmig — langweilig. Hier und da findet man die sogenannten Hammocks, wo grünes dichtes Gehölz dem feindlichen Indianer einen Hinterhalt bietet, von wo aus er die Truppen zu belauern und wegzuschleichen kann. Zeigt sich der Krieg hier wohl meistens zu Ende, da die Haupt-Gehölze der Indianer sich meistens aufgehoben haben. Das hierige Soldatenleben ist sehr verschieden von dem in Europa; obwohl die Bezahlung und Kleider besser sind, wie in alten Vaterlande, so sind hier andere Dinge, die den Dienst sehr erschweren. Hier in Florida hat der Soldat nichts anderes, als täglich Schweinefleisch und Schiffszweibrot, und früh und Abends seinen Kaffee. Er gehört ein starker gesunder Körper dazu, um bei dieser Lebensweise (geschlafen wird zu jeder Jahreszeit auf der bloßen Erde, mit einer wollenen Decke) starke Märsche und andere harte Arbeiten auszuhalten. Die Truppen haben Wege durch die Wälder zu bauen, Brücken über Sümpfe und Flüsse zu bauen, und dergl. mehr. Dabei werden sie meistens hart und rauh von ihren Obern behandelt. O, wie jammer es mich, wenn ich so viele junge Teufel da hier ankommen sehe, die entweder in den Hospitälern sterben, oder sich sonst einen elenden Körper und verpestete Seele holen. Unser Regiment hat mehr als 200 Deutsche unter welchen Sie beinahe jeden Stand finden, Exzellenz, gewissen Offiziere, Aerzte, Prediger, Studenten, Kaufleute, Landwirter u. s. w., die alle hier in der gemeinen Soldatennähe herummarfchieren; und so ist es in den meisten Regimenten. O, wenn doch der Deutsche nicht der lockenden und läghastigen Stimme des Werbbers folgte, sondern sich, wenn er auch in den elendesten Verhältnissen feuchte, lieber durch seine Händearbeit kümmerlich nähre. Meine Dienstzeit ist jetzt hier aus, ich habe 3 Jahre gedient — und obwohl das Glück mir wohl gewollt, obwohl meine Verhältnisse hier besser waren, als hierher meisten andern, so wollte ich doch nicht wieder Soldat werden, unter keinen Bedingungen, sondern ich eile, sobald ein Schiff hier ankam, diesen Schauplatz des Jammers und Elendes zu verlassen. Ich konnte Ihnen sehr viel über das schimpfliche Behandeln der

Soldaten mittheilen, aber es gesteht für jetzt nicht — wannen Sie jeden braven Deutschen vor dem amerikanischen Soldatendienste, u. könnte ich nur einen retten von diesem Elende und Verderben — ich würde mich glücklich fühlen. — Vor einiger Zeit wurde ein Deutscher, ein junger liebenswürdiger Mann, von den Indianern gefangen; zwei Tage darauf fanden wir seinen Körper zerstückelt, wie es der Indianer Weise ist, aufgehängt. Die Augen waren ihm ausgehoben und Ohren und Nase abgeschritten. Das ist meistens die Weise, wie sie unsere Gefangenen behandeln. Wie glauben Sie nun wohl, daß die Indianer behandelt werden, wenn sie in unsere Hände kommen? Unsere Offiziere bestreiten sie mit Bedenken, Wesen und andern Dingen, geben ihnen so viel Nahrung zu trinken, als sie wollen, spielen mit ihren Weibern und Töchtern u. s. w. Oft hat es viele Soldatenleben gekostet, einige Indianerfamilien zu fangen; wenn sie nun im Lager sich mit den Offizieren betranken hatten, entwichen sie wieder und tödteten den ersten besten Soldaten, dessen sie habhaft werden konnten. Doch es sei genug gesagt. Wenn ich diese Gegen erst verlassen und mehr Ruhe habe, werde ich Ihnen mein Tagebuch, welches ich hier geführt habe, übersenden, und Sie werden dort alles ausführlich finden. Es fängt seit April an, hier sehr warm zu werden, so daß jetzt die Hige oft schon unerträglich ist. Die Jagd ist hier nicht so reichlich, als man denken sollte, auch darf man sich immer noch nicht weit von den Lagern entfernen, da immer einzelne Indianer noch herumstreifen und den Jägern in Verwickeln auslauern und sie nie dorkniffen. Die Hirsche sind sehr, aber das Fleisch ist wohlschmeckend. Unsere Soldaten graben viel Erdfrüchte aus, die 6 bis 8 Fuß in der Erde leben, und ziemlich gute Suppen liefern, wenn man nichts anderes hat. Von essbaren Wurzeln ist mir nichts vorgekommen, als eine Kranichwurz, die aber thranisch schmeckt, und der Truthahn (Wahshahn), der aber auch schon sehr selten ist. Der Alligator ist häufig und wird von manchen hungrigen Wägen auf Märkten gegessen, wenn nicht sein Schwanz und die Leber. Die Pflanzenwelt ist hier arm, essbare Früchte keiner Art habe ich hier gefunden, als in den Hammocks zuweilen Orangen, welche aber so bitter sind, daß man sie nicht genießen kann.

Tampa Bay ist übrigens ein ganz freundlicher Soldatenort, dicht am Wasser und jetzt von den 10 Compagnien des 8. Infanterieregiments, 3 Compagnien vom 2. Dragonerregiment und einer Abtheilung des 6. Regiments besetzt. Ihnen alles Gute wünschend, habe ich das Vergnügen zu sein
Ihr
Theophil.

R. E. Vorgesetzten wurde wieder ein sehr achtungsvoller junger Deutscher von den Indianern ermordet; sie taten ihn auf die fürchterlichste Weise verhöhnt. Ein Detachement Truppen fand einen Indianer, der dieses Detachement an hatte, und da er sich zur Wehre setzte, wurde er erschossen und sein Leichnam zur Warnung für andere blutdürstige Indianer an einen Baum aufgehängt.

Texas.

Das Texas-Regiment vom 15ten vorigen Monats enthält folgendes über die dortigen Verhältnisse: Die gegenwärtige politische Lage von Texas zeugt von allgemeinem Glück und weckt die schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Obgleich dem Namen nach der Frieden noch nicht abgeschlossen ist, so genießen doch die Bürger des Staats alle Segnungen des Friedens und beschließen ihre Schicksale mit so großer Zufriedenheit, wie die Bürger irgend eines Staats der Union. Weber die Indianer einer, noch die Mexikaner andererseits sind im Stande, Befriedigung oder gar Unruhe zu erregen.

Seitdem die feindlichen Eroberer aus dem Gebiete vertrieben sind, haben die Indianer sich sehr gedemüthigt und die wenigen, welche noch allenthalben hinführen, sich feindlich zu betragen, befinden sich in der traurigsten Lage und werden wie schwere Wildpret durch die rüftigen Vordränger von einem Plage zum andern getrieben. Mexico hat zwar in den letzten vier Jahren gelegentlich getobt; allein nie an die Ausföhrung gedacht. Die Eroberungen sollen nur dazu dienen, um den Mexikanern Taren unter einem guten Vorwande abzupressen, womit die Regierungsbeamten bezahlt werden können. Mexico ist sich sehr seiner eigenen Schwäche bewußt und kennt den großen Zuwachs an Macht, den Texas bekommen hat, zu wohl, als daß es den Krieg nochmal erneuern sollte, der nicht nur in Niederlage und Verlust enden müßte, sondern sogar das Bestehen der jetzigen mexicanischen Regierungsgewalt leicht bedrohen könnte. Als Mexico im Jahre 1834 verfuhr, Texas zu erobern, waren noch alle mexicanischen Provinzen vereinigt, und alle Macht noch weitläufiger concentrirt, als dies seitdem je der Fall gewesen ist; jetzt aber da mehrere Provinzen im offenen Aufstand begriffen und die Kriegsmacht geteilt und auf verschiedenen Punkten zerstreut ist, wäre es Unflath anzunehmen, daß es wagen dürfte, Texas noch einmal mit Krieg zu übergeben, da dessen Kriegsmacht und sonstige Hülfsmittel jetzt zehn Mal stärker sind, als während des Krieges, den verhältnismäßig mit so wenig Verlust von Seiten der Spanier beendigt wurde. Wollte Mexico einen Streich der Art jetzt wagen, so würde dies einen Grad von Unbesonnenheit bekunden, der an Wahnsinn grenzte. Texas hat jetzt eine Marine, die den ganzen Golf beherrscht und Mexico getraut sich nicht ein einziges bewaffnetes Schiff

auslaufen zu lassen. Wenn es erforderlich wäre, so könnte Texas leicht ein Heer von 20,000 Mann stellen, eine Macht, die, von der Marine unterstützt, weit über den Rio Grande hinausgehen und möglicherweise den Thron des jetzigen Beherrschers von Mexico über den Haufen stürzen könnte. Texas aber zieht vor, dasjenige ruhig zu genießen, was es bereits gewonnen, anstatt auf Eroberungen zu denken. Gleichzeitig sucht die Regierung, in Gemäßheit einer weisen und liberalen Politik, die Handelsverbindung mit dem Auslande auszuweihen und die Segnungen des Friedens im Inlande zu verbreiten. Die Gesetze werden mit solcher Schnelligkeit und Kraft in Anwendung gebracht, daß Personen und Eigenthum vollständig gesichert sind und ein Rechtverfahren, wie es hier besteht, würde, selbst den ältern Staaten der Union zur Ehre gereichen. Die öffentlichen Beamten, die Unternehmungsgeist befördern und offenbare und stille Tugend belohnen, zeigen durch ihr Betragen deutlich, daß sie von der Ueberzeugung beseelt sind, daß menschlicher Gewerblleiß und politische Rechtschaffenheit die wesentlichen Elemente des Glücks einer Nation ausmachen.

Wer je daran gezweifelt hat, daß die Regierung von Texas Bestand haben werde, hat den wahren Charakter der Bürger dieses Staats nie gekannt. Es ist hinreichend, zu wissen, daß die Mehrzahl der Bürger Anglo-Amerikaner sind, um sich zu überzeugen, daß ihre bürgerlichen und politischen Einrichtungen feststehend und dauernd sein werden. Ein griechischer Philosoph, den man fragte, was durch das Studium der Philosophie gewonnen werde, erwiderte: „wenn man alle Gesetze abgeschafft, so würde doch die Grundlage der Philosophie die Menschen, veranlassen so zu handeln, als ob die Gesetze beständen.“ So ist es mit den Amerikanern (und mit allen gebildeten Völkern). Erziehung hat sie so an das Besitzen bürgerlicher Einrichtungen gewöhnt, daß, sobald sich eine Colonie derselben bildet, sofort mit derselben ein System des gemeinsamen Rechts aufsteigt u. Gewerblleiß treibt sie, so zu handeln, als ob sie noch unter Gesetzen ständen. So verhielt es sich mit dem Volke von Texas während der Revolution; denn während vollständige Gesetzlosigkeit herrschte (es war nämlich das mexicanische nicht mehr in Kraft u. ein texanisches war noch nicht gegeben), rührte es sich gänzlich nach den Gesetzen seines Heimathlandes! Diese Thatsache ist geeignet, den Zweifelhüftigen zu überzeugen, daß das politische System von Texas auf festem Grunde ruht.

Der Kriegsheroen San Bernarde folgte am 10ten vorigen Monats von Galveston nach Vera Cruz und hat den Richter Webb, der als Gesandter nach Mexico geht, um einen definitiven Frieden abzuschließen, an Bord.

Während der Vermessung der Grenzlinie zwischen Texas und den Vereinigten Staaten hat sich gefunden, daß ein Streich Landes, mehr als 400 Meilen lang, und 60 bis 80 breit, von dem Punkte an, wo der 32te Breitengrad auf den Fluß Sabine fließt, zu Texas gehört, statt daß man bisher annahm, daß dieser Streich ein Theil der Vereinigten Staaten sey. Dieses Land wurde sogleich aufgenommen und man bezahlte den Aker davon sechz. mit 1 Dollar 50 Cent.

Der Morgenstern.

Donnerstag, Juli 1, 1841.

Satz der Assembly.

Es ist noch wenig von Wichtigkeit in der Gesetzgebung gethan worden. Anderswo geben wir eine Uebersicht von den Thenden welche gehalten wurden, welche interessant und unterhaltend sind. Es fehlt unserm Haus gewiß nicht an Talent und gutem Willen, um gute Gesetze zu machen, wenn es fair play hat, und wir hegen keinen Zweifel, der Gouverneur kann mit denselben hantiren wenn er anders billig ist.

Der Crisis.

Der Toronto Examiner sagt der Crisis sey nun vorüber, und das Resultat sey, wie er gefürchtet habe, nämlich, daß wir eine Tory Regierung hätten, welche für jetzt so weit in Gewalt sey als irgend eine Family-Compact die jemals die Provinz regierte, und dies bloß wegen der Treulosigkeit oder Mangel an moralischem Muth, von Personen die als Reformers erwählt wurden. Er sagt aber, daß Schicksal der Provinz sey nun in den Händen des Volkes, indem der Grundsat einer verantwortlichen Regierung gefestert sey. Das Volk müsse nach diesem nur solche Personen erwählen, als diesen Grundsat von Verantwortlichkeit behaupten würden. Vermungachtet ist es noch immer nicht ganz gewiß ob die Mehrheit des Hauses die Regierung, wie sie jetzt ist, unterstützen wird. Bald wird man hoffentlich etwas Entschiedenere darüber erfahren.

McLeod's Angelegenheit

Kam neulich zur Sprache im Ver. Staaten Congreß. Einige Mitglieder redeten für und andere gegen seine Freilassung. Uebrigens nichts Neues von McLeod.

Verichtigung. — An einem gewissen Ort in des Gouverners Rede in der letzten Nr. lese man: „D. h. von dem Ort wo er (der Einwanderer) sich einfließt, u. statt wo er anlandet.“ u.

Vorgelegene Antwort auf die Rede des Gouverners.

Er. Cameron schlug gewisse Vorschläge vor, worauf eine Antwort auf die Rede Seiner Excellenz gegründet werden sollte. Dieselben sind in Substanz nur ein Echo der Rede. Herr Neilson schlug dann eine Anzahl Amendments (Verbesserungen) vor, welche in Substanz in einer freundlichen Anerkennung der besagten Rede und einer Berührung der verschiedenen in derselben empfohlenen Maßregeln besteht, mit der Bemerkung, daß diese Maßregeln die ernstliche Erwägung des Hauses erhalten sollten, und best. ließt dann mit folgenden Worten: „Ihre Excellenz kann versichert seyn, daß es in der Ausübung unserer Pflichten gegen Ihre Majestät und unsere Constituenten, unser beständiges Bestreben sey wird, daß all unsere Verhandlungen durch Weisheit und Klugheit bezeichnet werden mögen. In Uebereinstimmung mit unsern Verpflichtungen als Unterthanen der britischen Krone, und gebunden zur Treue durch die heiligsten Bande, haben wir uns in Gehorsam einer Akte des Königlichem Parlaments versammelt, um über solche Gesetze zu berathen und solchen Gesetzen beizustimmen, als für notwendig geachtet werden mögen, für den Frieden, die Wohlthat und gute Verwaltung von Canada: obgleich wir nicht ungn. können zu bedauern, daß der vollst. Theil der Provinz, hierzu vor Unter Canada, nicht in Hinzuf. der neuen Constitution befragt wurde, und daß Punkte in der Acte sind die jetzt Canada constituirt, welche unv. tr. mit Gerechtigkeit und den gemisnen Rechten von britischen Unterthanen sind.

Vermungachtet werden wir uns bestreben, die nun auf uns beruhenden Pflichten zu vereiteln, in dem wahren Geiste britischer Freimänner, in der Hoffnung, daß Gerechtigkeit endlich erlangen und jenes Vertrauen und Gehörn wiederhergestellt werde, welches Ihre Excellenz begehrt, und in welchem wir, so wohl als unsern Nachkommen, tief interessiert sind.“

Haus der Assembly.

Erörterung einer verantwortlichen Regierung.

Hr. Buchanan möchte um Erlaubniß bitten, die Herren anzusprechen, welche die Schatzkammer-Bänke inne hätten, für den Unterricht des Hauses die Grundsatze zu angeben, wonach man beabsichtige die Regierung zu handhaben. Kennen die Glieder der Executiven Regierung ihre Verantwortlichkeit zu dem Canadischen Volk an, wie durch eine Mehrheit dieses Hauses ausgesprochen, für den Rath welche sie dem Haupt der Regierung mittheilen, so weit, als nicht mit einer Administration verbunden zu bleiben, gegen welche eine Etimme von Mangel an Vertrauen in der Assembly passirt worden sey, ausgenommen im Fall einer unmittelbaren Auflösung des Parlaments?

Hr. Gen. Anwalt Draper sagte er sey sehr froh für die ihn jetzt zum ersten Male gewählte Gelegenheit, die Ansichten darzustellen, welche ihn und diejenigen deren Pflicht es seyn würde, Seine Excellenz zu beraten, gelitten würden. Und am ersten Platz würde er erklären, daß er nur so lange fortfahren würde, sein Amt (als executiver Rathgeber) unter der Regierung zu halten, als er diejenigen Maßregeln welche die Regierung es ihre Pflicht achtete mochte diesem Hause vorzulegen, gewissenhaft unterstützen könne. — (Schrey — höre, höre.) Und er beehrte verstanden zu seyn, als erläuterte er die Ansichten in welchen alle seine Collegen übereinstimmen. Er sey nun solche als erörtert worden wären unter ihnen selbst und wofür sie sich beschließen hätten ohne Rücksicht auf irgend einige Parteien, denn sie hätten es als Pflicht gegen sich selbst und das Land geachtet, sich zuerst selbst unter einander zu verstehen. — Er wolle nun die Ansichten erklären, die er in Hinsicht der Pflichten Seiner Excellenz hielt. Er sehe in dem Gouverneur einen gemischten Charakter, 1.) als Stellvertreter des Königthums; und 2.) als ein Minister Ihrer Majestät Regierung, und verantwortlich zu dem Mutterlande für die getreue Ausübung der Pflichten seines Standes. — Eine Verantwortlichkeit der er nicht dadurch entweichen könne, daß er sagt, er habe dem Rath von diesem oder jenem Manne gefolgt. Er sehe es als eine notwendige Folge an, daß wo Verantwortlichkeit sey, auch Gewalt seyn müsse. Er könne nicht zugeben, daß ein Mann die Gewalt besitzen und ein anderer dafür verantwortlich seyn sollte. Die nächst entstehende Frage sey die welche sich mehr besonders auf die Minister der Krone beziehe. — Achtbare Herren wollten ihm die Gunst erzeigen, im Gemüthe zu behalten, daß die Grundsatze welche er zu der Grundlage gemacht habe, daß Verantwortlichkeit und Gewalt Hand in Hand gehen müssen, solche seyen, die nicht übertreten werden dürfen; und daß wenn ein Mann ausgetreten werde von der Ausübung der ihm anvertrauten Gewalt, die Gewalt in keine andere Hände übertragen. Als ich einwilligte ein executiver Rathgeber zu werden,

übernahm ich die Verantwortlichkeit, diese Meinungen zu verteidigen, so wie jene Maßregeln welche das Haupt der Regierung es seine Pflicht achtete mochte zu empfehlen, und so lange ich fortfahre ein Glied der Regierung und dieses Hauses zu seyn, werde ich es meine gebundene Pflicht achten, denselben Rath zu verfolgen, und wenn ich je finde daß das Haupt der Regierung, und der Kron-Minister, gerne Maßregeln vorschläge, die ich nicht gewissenhaft unterstützen kann, so zeigen mir Ehre und Pflicht nur einen Weg, die: er ist mein Amt niederzulegen, (höre, höre, höre.) — Es giebt nur wenige Männer die in einem öffentlichen Stande gedient, und vor öffentlichem Verweis und Tadel verschont geblieben sind; allein der Mann muß in seinem Gesinnungen und Gefühlen verhärtet seyn, der nicht einen Grad von Verantwortlichkeit zu der öffentlichen Meinung anerkennt. — Aber es giebt noch einen wichtigen Grundsat der in Erwägung genommen werden sollte; die Regierung sollte die Zubereitung und Beförderung solcher Maßregeln übernehmen, als die Bedürfnisse des Landes zu erheischen scheinen. Es ist über Alles erforderlich, daß zwischen der Regierung und dem Volke die größte mögliche Eintracht existire und sie in einem guten gegenseitigen Vernehmen stehen. Das kann keine gute Regierung seyn, die im Streit mit dem Volk ist, (höre, höre,) und mit dieser Ansicht will ich in ein paar Worten den Beschluß zu welchem ich gekommen bin, darstellen. Es ist die Pflicht des Hauptes der Regierung, alle Mittel in seiner Gewalt anzuwenden, um Eintracht zu erhalten, indem es die Pflicht jenes Officianten ist, zu der Heim-Regierung Rechenschaft zu geben. Wenn er findet, daß er von unfähigen oder unehrlichen Rathgebern irrefleitet worden ist, so kann er dieselben entlassen; dies ist eine Weise auf welche Eintracht wiederhergestellt werden kann. Aber es könnte sich ereignen, daß unvermeidliche Schwierigkeiten entstanden es erreichen sich nicht selten, daß die Regierung unvermögend ist, diejenigen Zwecke auszuführen welche sie für den Nutzen des Landes zu seyn glaubt. Es mag sich ereignen, daß wohlgeordnete und wohl berechnete Maßregeln, durch Ursachen vereitelt werden mögen, über welche die Regierung keine Gewalt hat, und dies veranlaßt mich von einer andern Weise zu reden, wodurch Eintracht wiederhergestellt werden mag, nämlich durch eine Auflösung des Parlaments. Unmöglich seyn noch ein Weg einzuschlagen, wenn ein solches ereignete, daß Eintracht durch etwas von dem Haupt der Regierung Herührendes gebrochen würde, der dann einzuschlagende Lauf sey eine der mit dem Königthum beruhe, das meint so viel als daß der Gouverneur in diesem Fall heimgerufen werden könnte. Dies seyen seine Ansichten und die Seiner Excellenz und der übrigen Rathgeber. Sie kennen keinen andern Grad von Verantwortlichkeit an. (Höre, höre.)

Mr. Baldwin sagte, er hätte die Rede des Ahtb. Herrn mit großer Aufmerksamkeit und mit ziemlich viel Vergnügen angehört; dies Vergnügen sey jedoch vielleicht nicht ganz ungemischt mit Schmerz gewesen. Aber er vernehme aus der Rede des Ahtb. und gelehrten Herrn, daß ein neuer Grundsat in der Regierung in welcher er (jener Herr) einen so hervorleuchtenden Antheil genommen habe, angelegt worden sey. Die gegenwärtige Erörterung umfasse einen großen und wichtigen Grundsat, einen Grundsat der die Aufmerksamkeit des Landes für manche Sache beschäftige habe, und einen, von der getreuen Ausführung von welchem, die fortbestehende Verbindung mit dem Mutterlande in einem großen Maß abhängen. (Höre, höre.) Die Frage sollte klarlich und deutlich verstanden werden, nicht nur von Dejenigen welche die Rede des Ahtb. Herrn inne hätten, sondern von dem ganzen Lande. Er stimme mit dem Ahtb. Herrn überein, daß die Stellung des Hauptes der Regierung in dieser Colonie von einem gemischten Charakter sey. Ob die Natur einer Colonial-Verwaltung erfordert, daß das Haupt jener Verwaltung zu der Heim-Regierung verantwortlich seyn müsse. Indem er das verbindende Glied zwischen der Colonie und dem Mutterstaat sey, so sey es seine Pflicht, sorgsam für die Interessen des Souveräns zu seyn, so wohl als für die Erhaltung der Verbindung zwischen der Colonie und dem Mutterland. Und was den Grundsat einer verantwortlichen Regierung anbelange, wie er (Mr. B.) denselben noch immer verstanden und verteidigt habe, erhöhe derselbe die Verantwortlichkeit des Gouvernors an die Heim-Regierung, statt dieselbe zu verkleinern. Er stimme daher mit ihm überein, daß das Haupt der Regierung von einem gemischten Charakter und verantwortlich zu der Heim-Regierung sey, für die gehörige Verwaltung der Regierung in der Colonie. Er gehe zu, daß in der Verwaltung der Regierung Fragen entstehen möchten, in welchen der Gouverneur den ihm angebotenen Rath nicht annehmen könnte. Aber wenn er (Mr. B.) den Ahtb.